

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 6. Dezember 1977

Guten Abend! Was ist Winter?

(Ich habe mir eine ganze Reihe von verschiedenen Anfängen überlegt, die mir auch alle gut gefallen. Verschiedene Anfänge, die zu den verschiedenen Themenansätzen, die mir auch ganz gut gefallen, bestimmt gut passen würden.

Ich könnte Sie einladen, die Frage: Was bin ich? einmal nicht abzublocken, oder zu überhören, sondern an sich ranzulassen. So sollte dann jeder einzelne von Ihnen sich ernsthaft, still für sich - und ganz persönlich - fragen, was bin ich, wer bin ich.

Ich könnte Sie einladen, dem sogenannten Bender-Fischer-Syndrom nachzuspüren, der Frage nach der Differenz von Imitation und Identifikation, untersucht an dem Problem, ob die Imitation des Imitators durch den Imitierten die Potenzierung der Imitation oder ihre Reduktion ist.

Oder ich könnte Sie bitten, einfach einmal der Frage nachzugehen, was wir eigentlich in diesem Jahr für einen Hausabend hatten: einen gewöhnlichen oder einen ungewöhnlichen oder einen außergewöhnlichen. Und so den Hausabend noch einmal einfach auf sich wirken lassen!)

Aber ich will mich heute abend einer anderen Frage zuwenden und die sofort in ihrer ganzen Komplexität stellen. Also fragen was ist eigentlich Winter? Was ist denn überhaupt das Wesentliche am Winter? Was hat der Winter uns zu sagen? Wir machen uns auf diese Art jetzt schon klar, was Winter ist, damit wir dann im Frühjahr die Antwort auf die Frage finden, ob wir überhaupt Winter gehabt haben. Das, was wir jetzt tun ist nicht Rückblick, sondern ist im Hinblick auf das, was um uns herum ist, einen Vorblick zu wagen, mit dem man dann die Dinge richtig identifizieren kann.

Ich fordere Sie also auf, etwas zu tun, was wir eigentlich immer und überall und bei jeder Sache, bei jedem Anlaß, bei jedem Gegenstand und bei jeder Person tun können, einmal ganz genau umzuschauen, also etwas ganz genau zu betrachten, von allen Seiten zu betrachten; die Vorderseite zu betrachten und die Rückseite zu betrachten, um dahinter zu kommen, was uns diese Sache (oder diese Person) mitteilen kann. Wenn wir sie nämlich richtig betrachten, ganz gleich worum es sich handelt, müssen wir sie von Gott her und auf Gott hin betrachten.

Wenn wir uns der Betrachtung des Winters zuwenden, genügen wir auch dem Trend unserer Zeit, und ich meine das nicht nur äußerlich, den Wintererfahrungen nach, die Sie in den letzten Tagen gemacht haben;

sondern auch dem geistigen Trend unserer Zeit; denn die Bühne, die von vielen für die beste Bühne Deutschlands gehalten wird, die Schaubühne am Hallischen Ufer in Berlin, spielt zur Zeit für etwa achthundert in Decken eingehüllte Zuschauer, im Olympiastadion "die Winterreise." Und versucht so, sich als moralische Anstalt zu etablieren, die dem häßlichen Deutschen, uns häßlichen Deutschen, mit den Worten Hölderlins aus dem "Hyperion" ins Gewissen redet, wenn im Stadion ausgerufen wird, was er, der in der Wärme der attischen Sonne gebildet, scherzhaft unter den Deutschen und ihrer Kälte erfährt. So schreibt er, und so wird da vorgetragen in der nächtlichen Kälte: "So kam ich unter die Deutschen. Ich forderete nicht viel und war gefaßt, noch weniger zu finden. Demütig kam ich, wie der heimatlose blinde Oedipus zum Tore von Athen, wo ihn der Götterhain empfing; und schöne Seelen ihm begegneten. -

Wie anders ging es mir!

Barbaren von alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien, in jedem Grad der Übertreibung und der Ärmlichkeit beleidigend für jede gutgeartete Seele, dumpf und harmonienlos wie die Scherben eines weggeworfenen Gefäßes - das, mein Bellarmin! waren meine Tröster.

Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen - ist das nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinanderliegen, indessen das vergoßne Lebensblut im Sande zer rinnt?

Ein jeder treibt das Seine, wirst du sagen, und ich sag' es auch. Nur muß er es mit ganzer Seele treiben, muß nicht jede Kraft in sich ersticken, wenn sie nicht gerade sich zu seinem Titel paßt, muß nicht mit dieser kargen Angst, buchstäblich heuchlerisch das, was er heißt, nur sein, mit Ernst, mit Liebe muß er das sein, was er ist, so lebt ein Geist in seinem Tun."

So viel von der "Winterreise"; aber noch zu erwähnen, wenn auch leichter im Ton, so böser in der Stimmung geht Heinrich Heine mit den Deutschen um in seinem großen Gedicht: "Deutschland, ein Wintermärchen". Wenn wir viel Zeit hätten, würde ich daraus auch ein Stückchen vorlesen.

"Keine Menschen". In dieser "winterlichen Zeit". "Winter, was ist das?" Was sagt das? Ich wollte Sie einladen heute abend (und wenn Sie nichts anderes tun, wäre das schon genug!) einmal nur den Winter von ihren Assoziationen und von ihren Erfahrungen her zu inventarisieren: Alles, was Ihnen zum Winter einfällt: Glatteis, Piste, Erkältung, Winterwald, Weihnachtsmärchen, verschneite Erde, Defroster, Schneeketten, Heizöl. Machen Sie mal so ein Inventar, von dem, was Sie gesehen haben, von dem, was Sie gefühlt haben, was Sie sich gedacht haben. Gehen Sie Ihrer Wintererfahrung einmal durch, unter dem Aspekt der Natur, unter dem Aspekt der Technik, unter dem Aspekt der Aesthetik, unter dem Aspekt des Konsums. Sie werden entdecken, daß je nach Stimmung, je nach Situation Sie den Winter anders erleben. Es ist etwas anderes, Neuschnee zu genießen, wenn man in einem Alpental Skiurlaub macht oder zu den städtischen Wegearbeitern gehört. Es ist etwas anderes, Glatteis zu erleben, wenn man auf den Umsatz in der Autoindustrie angewiesen ist oder wenn man sich selbst eine Beule ins Auto fährt. Es ist was anderes, ob Lenau über den Winter dichtet oder Eichendorff. Es ist was anderes, wenn Kaspar David Friedrich dieses Bild "Verunglückte Hoffnung" malt: ein Schiff zwischen Eisschollen fest zusammengepreßt wird - oder wenn von dem Kunstvertriebsverein, "mit dem Munde gemalt" eine deutsche Weihnachtsidylle angeboten wird.

Vielleicht merken Sie schon, Winter kann als gut und schön oder als bedrohlich und häßlich erfahren werden. Versuchen Sie das mal herauszubekommen, wie Sie ihn erfahren und versetzen Sie sich in die Lage anderer Leute, anderer Berufe, anderer Situationen, damit Sie erahnen, wie die den Winter erfahren. Dann kommen Sie der Realität unseres Lebens durch eine solche Betrachtung nahe.

Und aus der Realität der Erfahrung ist dann der Winter und die ins Wort gebrachten Wintererfahrungen zu Metaphern geworden. Ich erwähne mal die eine oder andere: "Tauwetter zwischen Ost und West", oder, "ich begeben mich doch nicht aufs Glatteis", "das ist ein toller Schlitten," die hat "ein kaltes Herz", hier herrscht "ein frostiges Klima."

Am Winter und der metaphorischen Verwendung der Winterwörter kann uns wieder einmal aufgehen, wie zweideutig die Wirklichkeit ist: Daß Wirklichkeit nicht eindeutig, sondern zweideutig ist, und nicht einfach die Welt in Gut und Böse zerfällt. Wenn Sie "cool" hören, reagieren Sie normalerweise positiv. Cool hat heute einen hohen Gemütswert und wenn Sie "frigid" hören, reagieren Sie normalerweise negativ, frigid hat keinen hohen Stellenwert. Beides sind Winterwörter.

Ich verbinde mit Winter bei aller Schätzung, bei all dem Schönen, daß ich im Winter erlebt habe - ich habe mehrfach großartige Skiwanderungen im Schwarzwald mitgemacht - eher und mehr an Bedrohlichem. Und dazu gehört das Kaputtgehen von Kreatur und Mensch im Winter. Wie wir das ja einmal hier vor unserer Tür erlebt haben, daß vor unserer Tür ein Penner erfroren ist. Wir haben versucht, das auf uns wirken zu lassen und die Aktion Pennerhilfe und der Kreis, der sich darum müht, ist - glaube ich - auch ein Zeichen dafür, daß dieser Mann nicht umsonst vor unserer Tür gestorben ist. Wir haben damals versucht, uns das klarzumachen, und so könnten Sie auch Winter und Kälte erfahren an der Betrachtung, an der taktilen Betrachtung eines Steins. Wir haben jeder einen dicken Stein in die Hand genommen und gemerkt, daß der erst mal kalt ist und daß der erst dadurch warm wird, daß wir Wärme abgeben.

Winter hat für mich eher was Bedrohliches an sich. Und wenn ich die Metaphern mal so durchgegangen bin, dann überwiegt eigentlich auch die Metaphorik, die mit dem Tod zu tun hat. Das gleichmachende Leichentuch des Schnees; aber wie leicht wird der Schnee, der alles bedeckt, zu der Decke der heilen Welt. Aus dieser Erfahrung schreibt Peter Huchel den Winterpsalm:

Da ich ging bei träger Kälte des Himmels
Und ging hinab die Staße zum Fluß,
Sah ich die Mulde im Schnee,
Wo nachts der Wind
Mit flacher Schulter gelegen.
Seine gebrechliche Stimme,
In den erstarrten Ästen oben,
Stieß sich am Tragbild weißer Luft:
"Alles Verscharrete blickt mich an.
Soll ich es haben aus dem Staub
Und zeigen dem Richter? Ich schweige.
Ich will nicht Zeuge sein."
Sein Flüstern erlosch,
Von keiner Flamme genährt.
Wohin du stürzt, o Seele,
Nicht weiß es die Nacht. Denn da ist nichts
Als vieler Wesen stumme Angst.
Der Zeuge tritt hervor. Es ist das Licht.
Ich stand auf der Brücke,
Allein vor der trägen Kälte des Himmels.

Atmet noch schwach,
Durch die Kehle des Schilfrohrs,
Der vereiste Fluß?"

Da geht er unter dem kalten, lastenden, schwermachenden Himmel im Winter durch das Feld, auf dem der Schnee liegt. In dem Feld hat der Wind Schnee weggeweht, so daß eine Mulde entstanden ist. Der Wind hat also die Kraft, die Decke wegzuziehen. Soll ich das tun? Bin ich dafür da, ich Wind? hört er als Stimme des Windes, soll ich aufdecken, was los ist in dieser Welt, was unter dieser Decke liegt, das Unheil und das Unheilige (Sie dürfen ruhig assoziieren bei dem Hintergrund von Huchel: Wind, Sturm, Wehen, Geist, Hl. Geist, der sich hier im Atem dieses Menschen bricht). Soll ich das tun? Sein Flüstern erlosch, von keiner Flamme genährt. Wer hätte Flamme für den Wind sein können, wenn nicht der Wanderer, wenn nicht dieser Mensch, dieses Ich? Ich, jedes Ich, "wohin stürzt du, oh Seele? Nicht weiß es die Nacht, denn es gibt nichts als vieler Wesen stumme Angst."

Daß man sich nicht traut, ein Zeuge zu sein, daß man es unter der Decke halten will, daß nichts heraus kommen soll - erinnern Sie sich an das "heuchlerisch" im Hyperion -. Und was mutet der Psalm dem Hörenden zu, wenn er Hoffnung sein soll, daß nicht nur noch Lufthauch durch das Schilfrohr im Fluß geht, sondern daß der Mensch Flamme wird, Zeuge wird, Licht wird, ermutet es den Menschen, - also uns - zu: Sprich von der Wirklichkeit, deck auf das Verscharrete, zeig, was los ist, zeig, was ist, und zeig, wie es ist. Mach die Wirklichkeit eindeutig durch dein Leben. Durch deine Wort und dein Werk. Dich hindern nur Angst, Rücksicht, Titel, Sorgen um dich selbst; was sonst?

Die Wirklichkeit ist immer zweideutig, kann zum Guten, wie zum Bösen gebraucht werden. Es gibt gar nichts Eindeutiges. (Wir haben zwar Zweideutigkeit auf einen bestimmten Bezirk eingeschränkt; und meinen dann bloß die Zoten damit.) Ich habe das seit langem gesagt: alle Wirklichkeit ist zweideutig. Aber dann bin ich einmal im Winter in der Nähe des Klosters Himmerod spazieren bei Schnee gegangen - und ich stieß dort auf einmal auf eine Hundehütte. Ich ging damals auch mit diesem Gedanken herum: alle Wirklichkeit ist zweideutig. Und dann dachte ich mir, das stimmt doch nicht! Diese Hundehütte ist auf jeden Fall eindeutig, sie ist und bleibt eine Hundehütte. Und das hat mich dann lange Zeit gestört bis ich beim Weiterdenken dahinterkam, auch eine Hundehütte ist nicht eindeutig, sondern es hängt davon ab, wer sie

braucht, und wie sie gebraucht wird. Es kann nämlich sein, daß die Hundehütte zerschlagen werden muß, damit man Feuer machen kann, um Milch für ein kleines Kind zu wärmen.

Die Hirtenstophe, das lange winterliche Gedicht, in dem Huchel dem Bethlehemgeschehen nachdenkt, handelt von der Not des Menschen und der Kreatur, von der Hoffnung und der Enttäuschung, von dem richtigen, gerechten und das ist dem eindeutigen Gebrauch der Welt.

"Wir gingen nachts gen Bethlehem
und suchten über Feld
den schiefen Stall aus Stroh und Lehn,
von Hunden fern umbellt.

Und drängten auf die morsche Schwell
und sahen an das Kind.

Der Schnee trieb durch die Luke hell
und draußen Eis und Wind.

Ein Ochs nur blies die Krippe warn,
der nah der Mutter stand.
Wie war ihr Kleid, ihr Kopftuch arm,
wie mager ihre Hand.

Ein Esel hielt sein Maul ins Heu,
fraß Dorn und Distel sacht.
Er rupfte weich die Krippenstreu,
o bitterkalte Nacht.

Wir hatten nichts als unsern Stock,
kein Schaf, kein eigen Land,
geflickt und fasrig war der Rock, nachts keine warme Wand.

Wir standen scheu und stummen Munds:
Die Hirten, Kind, sind hier.
Und beteten und wünschten uns
Gerät und Pflug und Stier.

Und standen lang und schluckten Zorn,
weil uns das Kind nicht sah.
Griff nicht das Kind dem Ochs ans Horn
und lag dem Esel nah?

Es brannte ab der Span aus Kien.
Das Kind schrie und schlief ein.
Wir rührten uns, feldein zu ziehn.
Wie waren wir allein!

Daß diese Welt nun besser wird,
so sprach der Mann der Frau,
für Zimmermann und Knecht und Hirt,
das wisse er genau.

Ungläubig hörten wirs - doch gern.
Viel Jammer trug die Welt.

Es schneite stark. Und ohne Stern
ging es durch Busch und Feld.

Gras, Vogel, Lamm und Netz und Hecht,
Gott gab es uns zu Lehn.
Die Erde aufgeteilt gerecht,
wir hätten gern gesehn.

Und zu beklagen ist, die Untätigkeit und die Unfähigkeit, die in uns allen steckt, die Welt zu vereindeutigen, nämlich bei allem, was wir tun, nach der Meinung Gottes zu suchen, wie Gott diese Sache, diese Situation, diese Umstände diesen Gegenstand bestimmt und gewidmet hat. Wissen wir doch, daß diese Schöpfung noch in Wehen liegt; und daß da was zu machen ist. Und uns Jesus zuruft, die Witterungszeichen am Himmel versteht ihr zu deuten, und ihr sagt, es kommt der Sommer; aber die Zeichen der Zeit versteht ihr nicht zu lesen. Von Gott angesteckt, von Gott bewegt, von Gott getrieben, müßte jeder bei allem, und das kann dann was kosten (wie dem armen Hund seine Hütte), nach der größeren, hier und jetzt nötigen Liebe zu suchen, und so versuchen, die Gerechtigkeit zu vollbringen.

Eins der schlimmen Dinge, die uns jedoch hindern, das zu vollbringen, hängt im Grunde mit dem Winter als Jahreszeit zusammen. Daß auf den Winter das Frühjahr, auf das Frühjahr der Sommer, auf den Sommer der Herbst und auf den Herbst wieder der Winter kommt, und daß das immer so weiter geht im Kreis; also: Aufzug und Ende und das ist Vollendung: daß jemand auf den Gedanken kommt, es sei immer dasselbe, wir müßten einfach nur tapfer durchstehen, was ist und wie es ist. Die schlimmste und höchste und schwerste Verdichtung hat dieses Denken im Kreis, im Gedanken der "Ewigen Wiederkunft des Gleichen", wie Nietzsche sie gedacht hat, gefunden. Und dazu "Ja" sagen, daß es so ist, und ich - wenn sich das Rad der Wiedergeburt im Kreis der Notwendigkeit des Willens zur Macht und zur Ohnmacht gedreht hat - wieder hier so stände, und es weiterginge als wenn ich nichts gemacht hätte, dazu in Tapferkeit "Ja" zu sagen, ist die Aufforderung Nietzsches.

Auf niedrigerem Niveau ist das Denken dann gebraucht und mußbraucht worden, auch da haben wir wieder diese Zweideutigkeit in dem im zweiten Weltkrieg als Durchhalteparole gesungenen Lied der Lale Andersen: "Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai". In diese Kreisform sind wir naturhaft gebannt. Es entsteht das Wetter im Lauf der Jahreszeiten doch nicht anders als durch das Kreisen, wenn auch elliptisch und exzentrisch der Planeten um die Sonne; das Kreisen der Gestirne überhaupt, so daß der Kreis für uns fast unbedacht Lebenswirklichkeit auslegt und bestimmt; so wird er zur Formel unserer Weltausdeutung. Denken Sie: Blutkreislauf, Wirtschaftskreislauf, Schweinezyklus, das Kreisen der Atome, und als letzte Arbeitshypothese, mit der wir uns zur Zeit abgeben, den Regelkreis; so daß die Aufklärung in ihrer Vollendung, wenn man der Ausdeutung durch Horkheimer folgt, zu Wege gebracht hat, aufzuzeigen, wie alles an allem hängt, und sie sich in sofern selbst ad absurdum geführt hat, wenn klar wird, daß einer nichts machen kann als zu kreisen und im Regelkreis dazu dauernd bestimmt zu werden. Und das "Um-sich-selbst-kreisen", was wir schon mal moralisierend dem einen oder anderen oder gar uns selbst vorwerfen, dieses Kreisen um sich selbst wäre eigentlich nur eine besondere Spielform dieses vom Kreisen bestimmten Weltgesetzes und Weltsystems.

Gegen dieses Weltkreissystem setzt eigentlich die jüdisch-christliche Weltdeutung an und ein, indem in ihr linear gedacht wird: die Geschichte Gottes mit seinem Volk, Gottes mit der Menschheit; also: Anfang und Ende und das ist Vollendung: Schöpfung, Baum des Lebens, Sündenfall, Noe-Bund, Abrahambund, Auszug, Heimführung, Erneuerung des Bundes in Christus, ewiger Bund, unverbrüchlich; ein Bundeszeichen, das nicht das Rad oder der Kreis ist, sondern aus zwei Linien besteht, der Linie von oben nach unten und der Linie von unten nach oben, die möglich macht, daß auch die Linie nach links und rechts geht, insofern ist auch die schrecklich immer wiederkehrende Debatte über Horizontalismus oder Vertikalismus im Grunde ein Unsinn. Das Kreuz besteht immer aus zwei Linien und christlich gedacht muß man oben (in unserem vorstellendem Weltbild, den Anfang machen. Doch wer sagt: er liebe Gott, den er nicht sieht, und seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt ist ein Lügner). Beide Linien gehören zusammen, eben weil Gottes Geschichte linear ist und er uns auf einen Weg gestellt hat, auf einen Weg in eine Endgültigkeit hinein, daß wir nicht mehr im Kreis laufen und skeptisch sagen (wie Ben Akiba),

es ist alles schon dagewesen; daß wir "Berufung", "Bekehrung", "Wahl eines Partners", "Wahl eines Freundes", "Zuwendung zum einzelnen" zu vielen, zu allen für etwas Endgültiges nehmen, das nicht zurückgenommen werden darf, sondern in die einzige Richtung geht; daß am Ende der Garten steht, in dem immer die Bäume immer allmonatlich Frucht tragen (so nachzulesen in den letzten Kapiteln der Apokalypse), und daß es darauf hingeht.

Wir spielen aber leider immer noch ein Spiel fehlender Radikalität; auch ein Kreisspiel. Ich habe das selbst mal als ich jung war, in einem Brief ausgedrückt über mich und meine mitstudierenden Theologen, wir spielen hier dauernd das Spiel vom verlorenen Sohn: Der geht weg, in die Fremde. Kümmert sich um nichts, außer um sich selbst, erleidet Schiffbruch und kommt weinend nach Hause und erfährt die großartige Umarmung, die alles vergibt, und bleibt ein bißchen da, versucht da zu bleiben, richtet sich auch auf eine Zeitlang ein, schafft sich sogar gute Gewohnheiten an und auf einmal ist er wieder weg und hockt wieder unter denen, die ihm nicht bekommen, weil er ihnen nichts zukommen läßt oder ernährt sich von Dingen, die ihm nicht guttun, nicht mal die Treber der Schweine wurden ihm angeboten. Und unser Leben sollte eigentlich, wenn wir den Ruf zur Umkehr hören, nicht in spielerische Formen des Umkehrens gehen, deswegen hatten sie in der alten Kirche - gelobt seien die Vorlesungen von Dassmann - manchmal Angst, sich taufen zu lassen und erst recht Angst vor der Möglichkeit so wegzugehen, daß man ausgeschlossen wird, weil ihnen das Bewußtsein dieses "Ein-für-allemal" gegeben war; wir aber in unserer naturhaft kreisenden Bewegung sind in unsererer geschwächten Natur - insofern können auch die dogmatischen Vorstellungen über Folgen der Erbsünde richtig am eigenen Leib erfahren werden - zu nichts anderem fähig, als zu diesem dummen Ringelspiel von der immer wiederkehrenden Heimkehr des verlorenen Sohnes. Naturhaft anfällig sind wir für dieses Kreisen; und deswegen hat sich der Jahwe-Glaube so unheimlich hart getan, sich gegen die Naturgottheiten der Mythen durchzusetzen, die das Leben im Kreis verstanden und deuten: Tod und Wiedergeburt; Ruhen und Aufstehen; Saat und Ernte; was ist das für ein Kampf gewesen gegen den Baal! und gegen die Astarte! Wie schwer hat sich das Christentum mit den Mysterien getan, auch mit den griechischen Mysterien? Und wie geht es uns heute noch, daß wir das Geschehene ein für allemal der Menschwerdung umgefälscht haben in ein "alle Jahre wieder kommt das Christuskind." Wie sehr sind

wir in das Kreisdenken verhaftet, daß wir uns auch davon lenken lassen, so - es gibt bestimmte Zeiten im Jahr, da darf man das tun, da darf man das tun - und wir uns so an Weihnachten unter den Zwang des Verbrauchs und des Verschenkens gesetzt fühlen. Wenn es ein für allemal geschehen wäre, hätten wir nichts anderes mehr zu schenken als uns selbst.

Woran appelliert der Huchel? Daß wir lebendige Zeugen werden.

Woran appelliert der Hölderlin? daß wir Menschen werden! Sie appellieren daran, daß Lebendigkeit entsteht und die Herzen schlagen. Daß man nicht auf einen Mai warten darf, sondern hier und jetzt der Winter durchbrochen und gebrochen werden muß; in vollen Ernst, weil es auf der Zeitlinie immer weiter geht und das, was ich heute unterlasse, fehlt morgen! Und was ich heute tue, kommt morgen zugute! Meinen Mitlebenden und meinen Nachlebenden! In diesem Sinne meine ich, müßten wir verstehen, daß die Art unseres Herzens nicht die winterliche sein dürfte, nicht die kaltherzige, sondern, daß uns wandeln kann und soll das Gedicht des Angelus Silesius: "Blüh auf gefrorener Christ, der Mai ist vor der Tür. Du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier." Auf dieses jetzt und hier kommt es an, daß (christlich gesprochen) immer Mai im Dezember ist und daß auf diese Art (christlich gesprochen), wir dauernd vom Geist ermuntert werden, Zeugen zu sein, die die Decke aufheben, damit das Unheil der Verscharreten gesehen wird; daß wir (christlich gesehen) zu Menschen werden, Menschen, die gebraucht werden, damit es geht. Zu solchen Menschen werden wir aber nur - gefrorener Christ! - wenn wir uns auftauen lassen von der Segenskraft Gottes, wenn wir sicher sind, daß wir alle leben in dem Segen Gottes. Wenn wir davon überzeugt sind, auf diesem Segen, der ein für allemal gekommen ist und jetzt uns übergeben ist, damit der weitergeht, ruht das Leben der Menschen, einen Menschen bedrücken, ruht aller Trost. Dann finder Hölderlins bange, wehe Frage seine Antwort.

Mit gelben Birnen hängen
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Denn Menschen, die im Segen Gottes stehen, die aus ihm leben,
weil er ein für alle mal geschenkt worden ist und weitergereicht
wird in Wort und Sakrament und Tun der Liebe, Menschen werden
zu Blumen, zum Sonnenschein, zum schützenden Schatten, zur
wärmenden Mauer. Menschen!